

utb.

Wolfgang Müller-Funk

Theorien des Fremden



Grenzziehung explizit markiert ist.⁷ Auf jeden Fall gehört der ausländische Mensch nicht zur jeweils ‚eigenen‘ heimischen nationalen und regionalen Gemeinschaft, nicht, weil man ihn oder sie nicht kennt, sondern gerade, weil man ihn oder sie zu kennen glaubt und weil er / sie sich von uns sichtbar wie hörbar unterscheidet. Im Gegensatz zum Fremden, der, wie Georg Simmel und Alfred Schütz gezeigt haben, Teil eines kulturellen Systems ist und darin, vom Sündenbock bis zum Schiedsrichter, eine Rolle einnehmen kann, bleibt der Ausländer, dessen Aufenthalt im ‚eigenen‘ kulturellen Raum nicht nur zeitlichen Restriktionen unterliegt, außerhalb eines gegebenen kulturellen Systems. Der ausländische Mensch, zum Beispiel der Nachbar eines angrenzenden Staates, hat zumindest ein Prädikat, er ist, etwa im Tschechischen, ein Deutscher, ein *němec*, nämlich jemand, der nicht die eigene – ‚unsere‘ – Sprache spricht.

An dieser Stelle ist ein Seitenblick auf Figuren von ‚ausländischer‘ Alterität erhellend, wie sie zum kulturellen Alltag gehören. Der moderne *Tourist* ist ein zeitweiliger Besucher eines anderen Landes, einer anderen Kultur. Er ist ein Ausländer, der sich zeitlich befristet, unter bestimmten Auflagen und womöglich auch örtlich beschränkt in einem fremden Land aufhält. Für eine kurze Zeit wird der Ausländer zum Fremden in einem bestimmten Land, in einem Ausland. Er ist nicht zuletzt willkommen, weil er für diesen Aufenthalt bezahlt.

Der *Gast* wiederum, dessen kulturelle Existenz mit dem Phänomen der Gabe und des Geschenks verwandt ist, kommt auf eine Einladung in ein anderes Land bzw. in eine andere Region. Zur Logik der Gabe gehört indes, dass diese nicht nur angenommen, sondern erwidert wird.⁸ Insofern etabliert die Figur der Gastfreundschaft eine interkulturelle Beziehung zwischen dem jeweiligen In- und dem jeweiligen Ausland. Als offizieller Repräsentant des jeweils anderen Landes kann er sich an einem bestimmten extraterritorialen Ort aufhalten, etwa in einer Botschaft.

Die dramatischste Figur unserer Tage ist indes der *Flüchtling* (im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention), jener fluchtsuchende Mensch, der aus unterschiedlichsten Gründen vom Ausland her kommend, die Grenzen zu einem anderen Land überschreitet. Es kann die Absicht bestehen, in diesem neuem Aufenthaltsort zu bleiben. Anders als der klassische Ausländer, Tourist, Gast

7 Hinweis von Jan Budnak.

8 Godelier, Maurice: *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München: Hanser, 1999. S. 35. Vgl. auch Müller-Funk, Wolfgang, „Die Gabe und das Alteritäre“, Vortrag Thessaloniki 2016. In: www.wolfgang.mueller-funk.com.

oder Diplomat, ist sein Aufenthalt also nicht zeitlich begrenzt. Das Telos seines Ankommens ist, einen Platz in einem für ihn bis dato unbekanntem kulturellen Raum zu finden. Selbst wenn dies gelingt, wird er wohl bis zu einem gewissen Grad ein Fremder bleiben, auch wenn er jenen Pass erhält, der ihm bescheinigt, kein Ausländer mehr zu sein.

Noch komplizierter erweist sich die abstrakte Kategorie des Anderen, für die das Tschechische – neben *jiny* (das sich auf das Neutrum ‚anders‘ bezieht) – das Wort *druhy*, das Kroatische das verwandte *drugo* verwendet, das in der Nebenbedeutung der / die / das zweite als Konnotation in sich trägt. Das heißt der Andere hängt damit zusammen, dass ich nicht allein auf dieser Welt bin. Dieser Andere ist aber keineswegs, wie noch zu zeigen sein wird, irgendein kulturell Fremder, sondern ergibt sich daraus, dass er ein Zweiter/eine Zweite/ein Zweites ist, der / die / das mir gegenübertritt. Er / sie / es ist übrigens, um an dieser Stelle die geschlechtliche Differenz ins Spiel zu bringen, nicht unbedingt sexuell markiert. Diese Zweierheit, diese Dualität der Andersartigkeit, ist geradezu dadurch bestimmt, dass in ihr und in dem durch sie geschaffenen Zwiespalt die konkrete symbolische Bestimmung als Eigenschaft nicht existiert. Deshalb ist es, dem feministischen Einspruch und Impuls folgend, problematisch, diesem unbestimmten Pronomen eine männliche Markierung – ‚der andere‘ – zu geben. Aber die männliche durch eine weibliche zu substituieren oder ihr diese zur Seite zu stellen, würde diesem subtilen Sachverhalt der Alterität als Zwiespalt nicht gerecht, sondern suggerierte höchst missverständlich und irreführend, dass Alterität maßgeblich mit der Dualität von Männlichkeit und Weiblichkeit einhergeht. Dies ist, aus der Perspektive dieses Buches, nicht der Fall. Dennoch kann der / die / das Andere etwas sein, das weder im herkömmlichen Sinn unbekannt noch ausländisch und exterritorial, das heißt Teil einer anderen Kultur, sein muss.

In dem kurzen Versuch, die drei relativen Unterscheidungen fremd, anders und ausländisch voneinander abzugrenzen und zugleich miteinander zu verbinden, wird deutlich, dass die Zuschreibung von Fremdheit immer die Tendenz in sich trägt, diesem oder dieser Fremden den Status des / der (gleichberechtigten und respektierten) Anderen abzusprechen. Das gilt für sexistische wie für rassistische Diskurse fast gleichermaßen. Den / die oder das Andere zu respektieren inkludiert einen Akt wechselseitiger Anerkennung, bei dem weder eine positive noch eine negative Differenzsetzung eine Rolle spielen. Einem Menschen⁹ wegen

9 Ich gebrauche den Terminus ‚Mensch‘ und begreife den männlichen Artikel hier sowie im Folgenden in einem unspezifischen, ausschließlich grammatischen Sinn. Sofern die

seines Geschlechts, seiner sexuellen Orientierung, seiner spezifischen Sprache, seiner jeweiligen Religion oder seiner unverkennbaren Hautfarbe besondere Zuwendung zu erweisen, ihn also positiv zu diskriminieren, widerspricht einer generellen Respektierung. In dieser steht Anerkennung in keiner Abhängigkeit von solchen kulturellen und ‚natürlichen‘ Eigenschaften und ist von keinem exklusiven Verhältnis abhängig.

Die Alterität als radikale Andersheit beinhaltet, wie in den Kapiteln über die Philosophie Bernhard Waldenfelds' und Emmanuel Lévinas' gezeigt wird, eine unmissverständliche ethische Option und Herausforderung. Sie schließt nicht nur eine Anerkennung des Anderen als Anderer meiner selbst ein, sondern akzeptiert auch den existential-ontologischen Sachverhalt von dessen Vorgängigkeit gegenüber meinem Selbst. Sie basiert auf einem komplexen Einschluss (→ Kapitel 4).

Demgegenüber sind die beiden anderen Phänomenlagen, jene des (unbekannten) Fremden und des exterritorialen Anderen, immer schon von einer Form dauerhaften Ausschlusses und potentieller Diskriminierung begleitet. Freilich besteht auch hier die Möglichkeit einer Korrektur. So läuft die psychoanalytische Denkfigur, wie sie Julia Kristeva entwickelt hat, darauf hinaus, das Unbekannte in uns, das Unbewusste, zu akzeptieren und damit potentiell auch das Fremde außerhalb unserer selbst (→ Kapitel 3).

Die sexuelle Differenz, um kurz auf sie zu sprechen zu kommen, lässt sich dieser Argumentation zufolge ausschließlich vor dem Hintergrund des alteritären Phänomens der Fremdheit / Unbekanntheit analysieren und begreifen. Die Alterität des Anders-Seins im Sinne der Zweiheit übersteigt die sexuelle Differenz, weil die abstrakte Relation der Andersheit auf kein Prädikat, so auch nicht auf die Zuschreibung des Geschlechtlichen (männlich, weiblich, ‚hybrid‘ bzw. ‚transgender‘) bezogen ist. Die Alterität des Ausländischen wiederum ist für die geschlechtlichen Differenzen nur dann von Belang, wenn sexuelle und kulturelle Andersheit miteinander ge- und verkoppelt sind. Es mag zudem Orte geben, an denen sich Frauen, metaphorisch gesprochen, in einem männlichen ‚Ausland‘ befinden. Damit ist gemeint, dass es ethnologisch gesprochen in allen Kulturen spezifische und exklusive ‚subkulturelle‘ Orte, Räume und Treffpunkte der beiden Geschlechter gibt. Illustrativ ist in diesem Zusammenhang der im Post-68er Feminismus einflussreiche Mythos vom fremden Volk der Frauen, den Amazonen, in dem der Unterschied der sexuellen und der ethnischen Differenz

geschlechtliche Differenz für das Alteritätsphänomen entscheidend ist, wird diese entsprechend sprachlich markiert.

enggeführt bzw. sistiert wird. Aber dabei handelt es sich ganz offenkundig nicht um eine kulturgeschichtliche Tatsache, sondern um ein ganz besonderes gegenweltliches, ja phantasmatisches Narrativ, das der Gegenwart entzogen bleibt oder eine negativ besetzte männliche Angst-Utopie darstellt.¹⁰

Natürlich besteht zwischen diesen drei sich überlappenden Alteritätsphänomenen – Andersheit (Zweiheit), Fremdheit (Unbekanntheit) und Ausländisch-Sein (Exterritorialität) – ein innerer und unkündbarer Zusammenhang, alle drei sind relational und beziehen sich auf etwas, das sich als widerständig oder irritierend erweist und das sich nicht aus der Welt schaffen lässt. Der Status des Ausländischen und des Fremden kann sich ändern oder kann sogar verschwinden. Das Phänomen jener Alterität, die vielleicht den mir allernächsten Menschen betrifft, bleibt jedoch grundsätzlich bestehen, auch wenn diese Beziehung in einem Wandel begriffen sein und sich verschieben mag. Die Alterität ist philosophisch gesprochen die ontologische Voraussetzung für eine Ethik, die nicht einfach Anwendung von bestimmten Normen und Werten ist, sondern sich im Sinne eines Subjekt-Subjekt-Verhältnisses fassen lässt, das philosophisch basal ist. In der Begegnung mit dem Anderen vollzieht sich jenes Moment der Annahme des Fremden und Anderen, das zugleich Selbst-Annahme bedeutet (→ Kapitel 4.5).

In seinem Buch *Soi-même comme un autre* (*Das Selbst als ein Anderer*) diskutiert der französische Philosoph Paul Ricœur nicht nur die komplizierten Relationen zwischen Selbst und (geschlechtsneutral) Anderem, sondern differenziert auch zwischen zwei Aspekten von Identität. Während Identität, im Sinne des lateinischen Wortes *idem*, gleich, mit Beständigkeit in Raum und Zeit verbunden ist, impliziert Identität im Sinne des lateinischen Wortes *ipse*, selbst, keineswegs *einen unveränderlichen Kern von Persönlichkeit*.¹¹ Einerseits existiert Identität als ‚Selbigkeit‘ (englisch: *sameness*, französisch: *mêmeté*), andererseits als Selbstheit (englisch: *selfhood*, französisch: *ipseité*). Das Wort *même*, das der Idem-Identität zugrunde liegt, wird als Gegensatz zu „anders, verschieden, unterschieden,

10 Hier zwei prominente Bücher aus dem Diskurs der 1980er-Jahre sind: Wesel, Uwe: *Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft*. Frankfurt / Main: Suhrkamp, 1988. Göttner-Abendroth, Heide: *Das Matriarchat I. Geschichte seiner Erforschung*. Stuttgart: Kohlhammer, 1988. Insbesondere Göttner-Abendroths Publikationen haben diesen Mythos einer anderen weiblichen Kultur im Sinne des essentialistischen Feminismus der Nach-68er-Ära forciert.

11 Ricœur, Paul: *Das Selbst als ein Anderer*. München: Fink, 1996. S. 11.

unterschiedlich, ungleich“ verwendet.¹² Mit der Selbstheit (*ipse*) kommt, wie Ricœur schreibt, die „Dialektik [...] des *Selbst* und des *Anderen*“ ins Spiel.¹³ Im Einklang mit dem Titel des Buches kommt der Philosoph zu dem Schluss, dass die „Andersheit“ die „Selbstheit“ konstituiert.¹⁴ Während *ipse* auf die Frage *Wer?* bezogen ist, referiert *idem* auf die Frage *Was?* Selbigkeit ist, wie Ricœur schreibt, eine relationale Größe, während der zweite Aspekt von Identität qualitativer Natur ist und auf die „größtmögliche Ähnlichkeit“ bezogen ist. Ricœur ergänzt jene qualitative bzw. prädikative Identität durch ein Prinzip der Beständigkeit und erläutert das am Beispiel eines Werkzeugs, dessen Struktur erhalten bleibt, auch wenn im Laufe der Zeit alle einzelnen Teile durch neue ersetzt worden sind.¹⁵

Im Sinne einer „Dialektik“ von Identität und Alterität gibt es demnach zwei nicht voneinander abzuleitende Formen von Identität, die, wie Ricœur zeigt, durch narrative Konstruktionen miteinander verbunden sind. Es ist nämlich das Narrativ, das die Beständigkeit im Wandel und damit Kontinuität generiert und garantiert. In der narrativen Konstruktion von Identität überlappen sich die beiden Aspekte von Identität.¹⁶ Das bedeutet indes, dass Identität wie Alterität das Ergebnis ein und derselben kulturellen Dynamik darstellen, die ohne die Kulturtechnik des Erzählens undenkbar ist. Zugleich aber gibt es zwei Grundformen von Alterität: Andersheit als Pendant (Opposition und Komplement) zur Selbstheit und Fremdheit wäre demnach Nicht-Selbstheit, Fremdheit als Gegenstück zur ‚Selbigkeit‘ hingegen Nicht-Selbigkeit.

Die dritte Phänomenlage der Alterität, die Exterritorialität, das ‚Ausländische‘, die man natürlich auch als eine Sonderform der Fremdheit behandeln könnte, hat eine unverkennbar qualitative Bestimmung und gehört demnach zum Aspekt der Identität im engeren Sinne, der *Idem*-Identität. Aber das Ausländische hat eine unmissverständliche räumliche Dimension, die übrigens nicht konstant sein muss. Sie hängt ganz offensichtlich mit der Äquivokation des Wortes ‚sein‘ zusammen, die im Spanischen insofern aufgelöst wird, als dieses zwischen *ser* (sein) und *estar* (sich befinden) unterscheidet. Was zum Beispiel Österreich ist und wo sich – je nach Perspektive – dieses In- bzw. Ausland befindet, das hat sich binnen hundert Jahren dramatisch verändert, vom Imperium über den ‚angeschlossenen‘ Teil Deutschlands bis zur Zweiten Republik. Weil der exterritoriale Aspekt von

12 Ricœur, *Das Selbst*, S. 11.

13 Ricœur, *Das Selbst*, S. 13.

14 Ricœur, *Das Selbst*, S. 12.

15 Ricœur, *Das Selbst*, S. 144 ff.

16 Ricœur, *Das Selbst*, S. 173–186.